



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Während der Wahlbewegungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Während der Wahlbewegung.

Die Schneeflocken tanzen, der Wintersturm fährt über die Bergtannen und die Wogen des empörten Meeres, unter der schützenden Schneedecke harren die Saaten des neuen Frühjahrs; unterdeß rüstet sich der Deutsche zu der ersten großen Arbeit im neuen Staat und hofft, daß der neue Reichstag wie ein Thauwind das Eis schmelzen werde, welches noch die Herzen vieler Deutschen von dem neuen Staatsbau fern hält.

Schaut man jetzt über die Grenzen des neuen Bundes, so zeigen sich überall die innern Verhältnisse der Staaten einer friedlichen Durchführung unserer politischen Aufgaben günstiger, als man vor wenig Monden zu hoffen wagte. In den Regierungen der Südstaaten ist die Ueberzeugung befestigt, daß Preußen eine ernsthafte Abneigung dagegen hat, die Mainlinie für den Bundesstaat zu überschreiten. Man vernimmt, daß ein Anerbieten von Hessen-Darmstadt, mit seinem ganzen Territorium in den Bundesstaat zu treten, in Berlin nicht angenommen worden sei, dagegen hat sich das berliner Cabinet dem Süden gegenüber bereit erklärt, durch Specialverträge, welche verschiedene Kreise gemeinsamer Interessen umfassen, eine Verbindung herzustellen, welche die Selbständigkeit der Südstaaten, wie sie im nikolsburger Frieden pactirt wurde, bestehen läßt, die Gefahren ihrer Isolirung vermindert. In diesem Sinne sprach sich der neue bayrische Minister, Fürst Hohenlohe aus, und wir begrüßen die entschiedenen und klugen Worte desselben als einen Fortschritt, seine Wahl als ein gutes Ereigniß für Bayern und uns. Er gehört einem deutschen Herrengeschlecht an, welches unter dem hohen Adel unserer Mediatistirten gegenwärtig wohl das erste an Ansehn, Bedeutung und Ausbreitung ist. Es wohnt in seinen verschiedenen Häusern reich angestiedelt in Schlessen und Westphalen, in Thüringen, Bayern, Schwaben, eng verschwägert mit mehren der stolzesten Regentenfamilien Europas; die confessionellen Unterschiede innerhalb der Familie haben den engen Zusammenhang der Stammgenossen nicht aufgehoben, sie umfaßt eine namhafte Anzahl tüchtiger und ehrenwerther Männer, sie unterscheidet sich aber von vielen andern Geschlechtern unseres hohen Adels dadurch, daß sie seit dem Jahre 1815 sich nicht mürrisch vom Staatsleben zurückgezogen hat. Als preußische Minister und thätige Mitglieder des Herrenhauses, im Heer und im Civildienst hat ein Theil der Stammgenossen sein Geschick eng mit dem des preußischen Staates verbunden, andere sind die großen Pairs in Bayern und Württemberg, eine Familie derselben ist in Oestreich angestiedelt, ein Mitglied des Hauses Großalmosenier des Papstes, ein anderes Capitain in der englischen Marine. Die Mehrzahl

seiner Glieder aber und die einflussreichsten Häupter haben sich dem Schicksal und dem Dienste des norddeutschen Staates angeschlossen und gelten als preussisch gesinnt. Für Bayern verheißt, wie dort die Verhältnisse liegen, die Wahl eines unserer vornehmsten Herren zum leitenden Minister vorläufig das Beste. Nicht nur die äußere Politik Bayerns und die innern Reformen fordern einen Führer, der in großen Verhältnissen gebildet ist, auch das persönliche Verhältniß der Minister zur Krone bedarf dort, wenn die Staatsmaschine nicht immer wieder stocken soll, einer Reform, welche der Autorität des Herrn v. d. Pfordten nicht gelingen wollte, die aber dem Mitglied eines fürstlichen Hauses nicht versagt werden kann. Die Regelung der Beziehungen zwischen den Südstaaten und dem norddeutschen Bund verspricht nach Constituirung desselben den besten Fortgang, schneller, als wir hofften, ist ein Entgegenkommen des Südens möglich geworden, und gewährt die Veruhigung, daß auch diese Verbindung, die für so schwer galt, sich allmählig vertragsmäßig befestigen werde.

Nicht minder günstig für eine friedliche Entwicklung auf Basis des prager Friedens scheinen die Zustände Oestreichs. Leider sind sie noch hoffnungsarm für den Staat der Habsburger. Dort dauert Schmerz und Groll über die preussischen Siege, auch der neue Handelsvertrag wird diese Stimmung der Regierung nicht bessern, aber immer stärker wird dort der Drang der innern Schwierigkeiten; man möchte meinen, daß unter den Verfassungskämpfen und dem Haß der Nationalitäten gegen einander der kaiserlichen Regierung sehr bald ihr Wunsch, für die militärischen Niederlagen eine Satisfaction zu gewinnen, begraben werden müsse. Aber freilich vermag eine Umwälzung in den Lebensbedingungen eines Staates nicht ebenso schnell umzuwandeln, was die leitenden Menschen von Liebe und Haß und treibenden Ideen in sich tragen. Das Vernünftige für die kaiserliche Regierung wäre jetzt ohne Zweifel, aufrichtig und ohne Hintergedanken ein freundliches Verhältniß und politisches Zusammenwirken mit dem norddeutschen Bunde anzubahnen. Das erscheint in der Hofburg unmöglich, übel verhüllt bricht der feindselige Gegensatz immer noch heraus, es wird dem Hause der Lothringer zu schwer, hundertjährige Ansprüche auf Deutschland aufzugeben. Für Preußen wird deshalb noch lange die höchste Vorsicht geboten sein, denn die östreichische Sehnsucht nach einem Bündniß mit Frankreich hat keinen andern letzten Grund als den einer Revanche für Königsgrätz, und in Wahrheit birgt diese Coalition die einzige große Gefahr für den Bundesstaat.

Unterdeß fordern die Interessen Oestreichs bereits nach anderer Seite Aufmerksamkeit und Rüstungen. Die orientalische Frage hebt sich im Süden Europas aus dem Boden, gleich den unutilgbaren Wurzelsprossen eines gefällten Stammes, welche die Diplomatie vergebens abschneidet, so oft sie sich über der

Erde zeigen. Beiden Westmächten ist der Kampf in Kreta, die Gährung in Thessalien und unter allen Südslaven die große Verlegenheit dieses Jahres, und Rußlands Fortschritte sind kaum noch aufzuhalten. Auch Preußen hat an der Frage ein Interesse der Ehre, denn der entschlossene Hohenzollern, welcher sich in Rumänien auf eigene Hand durchgesetzt hat, ist ein deutscher Fürst, und Preußen wird einen Sohn seines Herrengeschlechts in der Stunde der Gefahr die Hilfe nicht versagen, welche es gewähren kann, ohne seine deutschen Interessen gefährlich zu schädigen.

Wenn nicht alles trügt, so stehen wir vor einer großen Katastrophe im Orient. Vielleicht ist es schon möglich, den Weg zu erkennen, auf dem sich in der nächsten Zukunft die Auflösung der europäischen Türkenherrschaft vollziehen wird. Ueberall sind dort schwache Ansätze zu neuen Staaten vorhanden. Neben Rumänien das politische Wesen der Serben, denen sich die Raja in Bosnien und der Herzegowina anzuschließen bereit sind, Griechenland mit dem Bestreben, seine Grenzen nach Norden zu erweitern, auf den Inseln die Anfänge neuhellenischer Gemeinwesen, wie in Samos auch in Kreta. Ueber die Lebensfähigkeit dieser schwachen und unfertigen Neubildungen abzuurtheilen, wäre vorschnell, sie sämmtlich werden gehoben durch das Nationalitätsprincip, das herrschende unserer Zeit. Wir sehen, wie schwer es auf altem Germanenboden und im unteren Donauthal der österreichischen Regierung wird, die disparaten Völkertrümmer, die seit der Wanderzeit dort angestiedelt sind, in einem Körper zu erhalten. Diese Erfahrung berechtigt zu dem Schluß, daß Rußland es nicht weniger schwer finden würde, die Länder im Süden der weißen Save und des Balkan seinem großen Leibe zu vereinigen. Fast genau wie zur Hellenenzeit haben die Landschaften dort das Bestreben, sich in kleine politische Einheiten zu sondern, und vielleicht würde ein föderatives Band, wie unkräftig es auch sei, die sachgemäße Form sein, in welcher diese Staaten vorläufig neben einander bestehen könnten.

Für den norddeutschen Bundesstaat ist die Ableitung der allgemeinen Sorge nach dem Osten ein werthvoller Gewinn. Was in Deutschland geworden ist, macht die Bundesgenossenschaft Preußens unentbehrlich bei der Entscheidung der orientalischen Frage. In Frankreich aber hat sich der Groll gegen die Fortschritte Preußens nur wenig gemindert. Kindisch sind die Denunciationen, welche die Presse unserer Nachbarn im Westen über preußische Eroberungspläne zu Tage bringt. Preußische Generale sollen die Schweiz ausgefundschaftet haben, Belgien soll noch immer von Preußen an Frankreich verrathen werden, Preußen soll im Schilde führen, den Niederlanden das Schicksal Hannovers zu bereiten. Dergleichen Geschwäg könnte uns wohl behagen, weil es immerhin beweist, wie sehr die Erfolge unserer Waffen dem Auslande imponirt haben. Es ist aber zugleich Symptom einer Gefahr, denn es verräth und unterhält eine stille

Aufregung im französischen Volk und mehrt dem Kaiser Napoleon die Schwierigkeiten seiner Stellung.

Wir betrachten die politischen Erfindungen des Kaisers nicht immer mit Sympathie, aber mit der Achtung, welche ein kluger und kühn combinirender Wille sich erzwingt. Es wird uns schwer, bei den neuen Verfassungsänderungen des Kaisers die oft bewährte Ueberlegenheit seines Urtheils zu erkennen. Die Abschaffung der Adressdebatte und die sehr beschränkte Wiederherstellung des Interpellationsrechts erscheinen in der Ferne wie kleines Flickwerk, womit ein hin-fälliger Bau für das nächste Bedürfniß des Tages gestützt werden soll. Auch der Wechsel im Ministerium, gleichviel ob er nothwendig war, oder ob er nur als dramatischer Effect für zweckmäßig erachtet wurde, wird schwerlich die Franzosen veröhnen. Achtzehn Jahre hat der Kaiser gearbeitet, zuerst sich selbst, dann auch sein Haus in Frankreich festzusetzen. Er hat den Franzosen eine Anzahl glänzender Ueberraschungen und Erfolge bereitet, er hat ihnen auch unläugbar die wichtigsten nationalökonomischen Fortschritte aufgezwungen, und doch sieht es aus, als ob der Imperialismus, das System seines Hauses, das so gut auf Schwächen und Vorzüge der Nation berechnet war, und auf die Verhältnisse, welche dort die Revolution des vorigen Jahrhunderts geschaffen, noch bei Lebzeiten Napoleons des Dritten ein greisenhaftes Antlitz annehmen sollte. Auch ihn trifft das Schicksal, welches keinem thatenreichen Politiker erspart bleibt: die Folgen frühern Thuns legen sich belastend um sein Haupt und beschränken ihm die Freiheit des Handelns. Der innere Widerspruch beengt, welcher zwischen dem demokratischen Schein seiner Herrschaft und der minutiösen Vielregiererei und Fesselung der öffentlichen Meinung von je vorhanden war, und die kaiserliche Partei beengt, die zahlreichen Menschen, welche als Diener seines Systems herausgekommen sind und seine Werkzeuge und Berather darstellen. Seine Methode, zu regieren, der große Wurf seiner überraschenden Einfälle haben für die Franzosen einen Theil des blendenden Reizes verloren, sogar Erfolge und Siege haben verwöhnt, und einzelne Fälle, in denen er entweder unrichtig combinirte, wie in Mexico, oder größer urtheilte als sein Volk, wie in Italien und Deutschland, erregen eine unverhältnißmäßige Mißstimmung. Wieder ist es ein Glück für Deutschland, daß der Kaiser durch die allgemeine Ausstellung seinen Franzosen ein Friedensjahr proclamirt hat, und nicht geringeres Glück, daß die militärischen Erfolge Preußens eine Umgestaltung des französischen Heeres nothwendig erscheinen ließen. Aber wir wissen wohl, daß wir solchem Frieden nicht fest vertrauen dürfen. Sorgfältig lauscht der Kaiser auf jeden Athemzug Frankreichs und auf jedes Geräusch, das der Telegraph in sein Geheimzimmer leitet. Seine Herrschaft beruht darauf, daß er dies stille Gemurmel richtig deutet und durch eine plötzlich hervortretende Idee dasselbe überherrscht. Er ist im vorigen Jahre

gegen Preußen in der That bis an die Grenze dessen gegangen, was ihm in seiner Stellung möglich war. Gelingt ihm nicht, in diesem Jahr durch die friedliche Beschäftigung seiner Franzosen und durch die Befriedigung des nationalen Selbstgefühls, welches der Völkerverkehr am Ausstellungsgebäude den Parisern gewährt, den Franzosen eine neue gutwillige Anerkennung seiner Herrschaft abzunöthigen, so wird er, wahrscheinlich ungern und in schwerer Sorge, in den deutschen Verwickelungen eine Handhabe suchen, welche ihm gestattet, das Gemüth der Franzosen festzuhalten. Ein solcher Schritt wäre für ihn gefährlicher als irgendein anderer, den er seit seiner Thronbesteigung gewagt, er würde vorsichtig seine guten Chancen berechnen, sich vorher seiner Ueberlegenheit versichern, und dabei immer noch so wenig als möglich wagen. Er würde auch mit der Offenheit, welche grade bei solchen Gewaltschritten seine verschlossene Natur auszeichnet, wahrscheinlich den Deutschen gradezu sagen, daß eine unwiderstehliche Nothwendigkeit ihn zwingt. Deshalb ist für Preußen jede Vorsicht geboten, und wir erkennen aus allen Schritten der preußischen Regierung, daß sie sich ihrer unsichern Stellung zu der nächsten Zukunft Frankreichs vollständig bewußt ist. Die Vorsicht in Betreff der Mainlinie, der Eifer, mit welchem an der definitiven Constituirung des norddeutschen Bundes gearbeitet wird, sprechen dafür. Auch für das deutsche Volk, soweit dies berufen ist, im Reichstage dieses Frühjahrs bei der Befestigung des Bundesstaats mitzuwirken, erwächst daraus die dringende Aufgabe, mit Selbstverläugnung und Hingabe zu helfen, daß der neue Staat errichtet und auf Grund seiner Constituirung die Verträge mit den Zollvereinsstaaten im Süden abgeschlossen werden. Uns ist jetzt nach menschlichem Ermessen ein halbes Jahr des Friedens für unsre Neugestaltungen gesichert, wir haben dafür zu sorgen, daß diese Zeit nicht ohne großes Resultat vergehe.